

In: Italien Magazin, Heft 02/2010

Gottes Enklave

Monumental auf kleinstem Raum ist sie, die letzte absolute Monarchie Europas, und von weltumspannender Herrschaft. Vom Vatikan aus lenken Papst und Kurie das Geschick der römisch-katholischen Kirche sowie von über einer Milliarde Gläubigen. Ein Blick hinter die Mauern des Zwergstaates, um den sich Mythen und Legenden ranken. Von Frank Schlatermund

Als wollten sie die ganze Welt umarmen: Einladend schwingen sich Gian Lorenzo Berninis Kolonnaden um die Piazza, über der die Basilica di San Pietro mit ihrer gigantischen Kuppel thront. Ein barockes Ensemble von überirdischer Pracht, geschaffen für die Ewigkeit. Am schönsten ist es hier am frühen Morgen, um sechs vielleicht oder um sieben, wenn Rom noch schläft und sich der Platz im Schlummer wiegt. Nur das Rauschen der beiden Brunnen ist um diese Zeit zu hören, das Wasser, das kaskadenartig in die Becken strömt.

Kommen erst die Reisebusse, ist es vorbei mit der Idylle. Pilger erstürmen dann den riesigen Platz, Nonnen, Priester und Touristen. Tausende kommen täglich, mehrere Millionen jedes Jahr. Sie wollen sich der unermesslichen Schätze der Vatikanischen Museen erfreuen, der Sammlungen, Skulpturen und Gemälde. Staunend wandeln sie über Marmor, durch prächtige Korridore, Säle und Galerien. Sie lassen sich von den Stanzen des Raffael berauschen und von den Fresken Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle. Auch bewundern sie die Schweizergardisten mit ihren Hellebarden und bunten Uniformen, den Sommerpalast der Medici und die „Grotte von Lourdes“ in den Vatikanischen Gärten.

Kaum einer, der nicht nach oben schaut, in den dritten Stock des Apostolischen Palastes, wo der Heilige Vater wohnt. Jeder hofft, ihn dort zu sehen, zumindest für einen Moment. Einige haben Glück. Sonntags zum Beispiel, wenn er am geöffneten Fenster den Angelus betet, oder mittwochs bei der Generalaudienz. Geduldig lächelnd sitzt Benedikt XVI. dann auf seinem Thron und wartet, bis das schier endlose Defilee der der Hochzeitspaare, Rollstuhlfahrer und Honoratioren an ihm vorbeigezogen ist. Papst zu sein ist ein harter Job, es gibt kein Krankfeiern, keinen verdienten Ruhestand. „Geduldig warte ich auf den Bruder Tod“, hat Johannes XXIII. einmal gesagt.

Kathedrale der Superlative

Vor allem will der Vatikanbesucher den Petersdom erkunden, dessen Dimensionen die Sinne betören: Zweieinhalb Mal bedeckt er die Fläche des Kölner Domes, 60.000 Menschen bietet er Platz. Über dem Papstaltar unter Michelangelos Kuppel wölbt sich Berninis berühmter Bronz baldachin. „Das größte Bronzekunstwerk der Welt“, sagt Stefano Corazza, der regelmäßig Gruppen durch die Basilika führt. Der 46-Jährige zeigt auf die vier gewaltigen Säulen mit goldenen Oliven- und Lorbeerranken, die ein Dach nach Art eines Prozessionshimmels tragen: „Bernini benötigte dafür 37 Tonnen Goldbronze.“

Im Kirchenboden vor dem Altar, durch eine Balustrade abgegrenzt, befindet sich eine Öffnung, in die zwei Marmortreppen im Halbkreis hinunterführen und vor der eine Traube von Menschen kniet. „Nicht alle“, flüstert Stefano, um ihr Gebet nicht zu stören, „haben vergessen, was die Basilica di San Pietro eigentlich ist: ein Mausoleum.“ Denn hier, unter allem Pomp, einige Meter unter dem Altar, liegt ein einfacher Mann begraben, ein Fischer, der einst in Neros Arena als Märtyrer starb: Simon Petrus, Apostel Jesu und erster Bischof von Rom.

Sensationeller Fund

Tief unter der Basilika gelangt man ganz nah an sein Grab heran. Das Licht dort ist schummrig, die Luft feuchtwarm, die Gänge sind eng, die Decken niedrig. Eine ganze Gräberstraße haben Archäologen unter dem Kirchenboden freigelegt. Die Mausoleen sind gebaut wie kleine Häuser, sie haben Fenster und Türen, sind verziert mit Marmor, Fresken und Stuckaturen. Irgendwo, in einem Winkel, erhebt sich eine rot verputzte Mauer. Dahinter, heißt es, befindet sich das Apostelgrab. „Es ist schon eigenartig, an diesem Ort zu stehen“, sagt Salvatore Rossi, ein Theologiestudent, der die Ausgrabung bereits zum dritten Mal besucht, gerührt, „schließlich war Petrus ein Jünger des Herrn.“

Und dann erzählt er eine spannende Geschichte: Er berichtet davon, dass die römischen Christen auf einem Friedhof am Vatikanischen Hügel von alters her ein Grab verehrten, von dem sie annahmen, es sei das Grab Petri. Und dass es der zum Christentum übergetretene Konstantin der Große war, der um 324 an dieser Stelle eine Basilika errichten ließ, auf deren Fundamenten später der Petersdom entstand. „Lange“, so Salvatore, „wurde das Apostelgrab hier nur vermutet, doch 1939 stieß man bei Arbeiten unter dem Dom zufällig auf eine antike Nekropole.“ Fachleute gingen der Spur nach, höhlichten den Bereich bis 1951 großflächig aus.

Auch fanden sie tatsächlich ein Grab unter dem Papstaltar, das sogar Knochenfragmente enthielt. Analysen ergaben eine Sensation: Die Gebeine stammen von einem alten Mann, der höchstwahrscheinlich ein Zeitgenosse Jesu war. Dafür, dass es genau dieses Grab gewesen sein muss, das Konstantin zum Bau einer Basilika veranlasst hatte, ist auch der rote Umhang ein Beleg, der die Knochen bis heute umhüllt: Das Tragen von mit Purpur gefärbten Gewändern war im antiken Rom ausschließlich das Privileg der Kaiser. Wie die katholische Kirche ist auch Salvatore überzeugt: „Das kann nur das Grab des Petrus sein.“

Souverän seit 1929

Mit Italien hat der Vatikan nichts zu tun. Er ist ein souveräner Staat, eine Enklave mitten in Rom, wenn auch erst seit 81 Jahren. „Ausgerechnet die Unterschrift des Faschisten Benito Mussolini war es, die den Vatikan am 11. Februar 1929 mit allen völkerrechtlichen Konsequenzen selbstständig machte“, sagt Giulio Cipollone, Professor an der Pontificia Università Gregoriana. „Europas letzte absolute Monarchie war geboren.“ Der kleinste Staat der Welt hat nur rund 500 Einwohner, fühlt sich aber für das Seelenheil von über einer Milliarde Katholiken auf allen Kontinenten verantwortlich. Mit seinen Nuntiaturen ist er in mehr als 170 Ländern präsent, bei den Vereinten Nationen hält er seinen Status als „Ständiger Beobachter“.

Und weil der Kirchenstaat gerade einmal 44 Hektar misst, braucht er keine Hotelbetten bereitzustellen, keine Parkplätze, kein Rollfeld für den Charterflugbetrieb. Der Papst verfügt zwar über einen Bahnhof und einen Hubschrauberlandeplatz, allerdings nur für den persönlichen Gebrauch. Der Vatikan hat ein eigenes Kaufhaus, eine Apotheke, ein Postamt und eine eigene Bank. Und natürlich lässt er eigene Briefmarken drucken, eigene Münzen prägen und hisst auch seine eigene Fahne. Über das Autokennzeichen SCV, „Stato della Città del Vaticano“, spotten böse Zungen „Se Cristo Vedesse!“, wenn Christus das sehen würde!

Zwielichtige Geschäfte

Der katholische Staatsschatz wird auf ein hübsches Sümmchen geschätzt: fünf Milliarden Euro verwaltetes Vermögen und Tausende von Goldbarren im Tresor. Allerdings lief bei der Vatikanbank, dem kurz IOR genannten „Istituto per le Opere di Religione“, nicht immer alles rund. In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde sie nicht nur mit Bilanzfälschungen in Verbindung gebracht, sondern auch mit Korruption, Mafiakontakten und sogar Mord. „Kirche funktioniert nicht per Ave Maria“, so der Kommentar von Erzbischof Paul Marcinkus, der das IOR von 1971 bis 1989 leitete und die Machenschaften damals zu verantworten hatte.

Die Bombe platzte 1982 mit dem Bankrott der Mailänder Banco Ambrosiano: Roberto Calvi, Chef des Hauses, Erzbischof Marcinkus und Bankier Michele Sindona bildeten ein skrupelloses Geldwäschertrio. Calvi fand man später erhängt unter einer Londoner Brücke, Sindona wurde im Gefängnis Zyankali in den Kaffee gemischt. Marcinkus hingegen verschanzte sich bis zu seinem Tod 2006 im Vatikan, um der italienischen Justiz zu entgehen. Erst 1990 ersetzte Johannes Paul II. seinen Chefbankier durch ein Kardinalgremium und eine fünfköpfige Gruppe internationaler Finanzexperten, die fortan für korrektes Gebaren beim IOR sorgen sollten.

Tod im Vatikan

An Geldwäsche, Korruption und erhängte Bankiers denkt wohl niemand, der in die Grotten unter der Petersbasilika hinuntersteigt, wo viele Päpste zur letzten Ruhe gebettet sind. Allenfalls kommt ihm am Grab Karol Wojtylas das Attentat in den Sinn, das der polnische Pontifex 1981 nur knapp überlebte. Der Täter wurde damals zwar sofort gefasst, was jedoch die Drahtzieher betrifft, tappt man bis heute im Dunkeln. Mystериös auch der Tod von Pius XI. im Jahr 1939: Kurz vor einer Rede, mit der er den Fachismus sowohl in Italien als auch in Deutschland verurteilen wollte, starb er offenbar an Herzversagen. Gerüchte kamen auf, als bekannt wurde, Pius habe zuvor eine Spritze erhalten – ausgerechnet von Dr. Francesco Petacci, dem Vater der Geliebten Benito Mussolinis.

Vor allem das plötzliche Ableben von Johannes Paul I. 1978, am 33. Tag seines Pontifikats, gibt Rätsel auf. Zum Beispiel verschwanden persönliche Dinge des Papstes aus dessen Schlafgemach, darunter seine Brille, Papiere und ein Fläschchen mit Herztropfen. Der Heilige Vater, so ist immer wieder zu lesen, sei den krummen Geschäften des IOR auf die Schliche gekommen, ebenso wurden geplante Umstrukturierungen in der Kurie als mögliches Mordmotiv angeführt. Viel wahrscheinlicher jedoch ist, dass Johannes Paul unter dem Druck des Petrusamtes zusammengebrochen ist. „Ich bin hier allein, ich weiß nicht, mit wem ich reden kann“, soll er einem befreundeten Kardinal gestanden haben. „Überhaupt sind hier zwei Dinge nur schwer zu bekommen: ein ehrliches Wort und eine Tasse guten Kaffees.“

Dass aber zahlreiche Päpste ins Jenseits befördert wurden, ist bekannt. Da wäre zum Beispiel Johannes VIII., der 882 von seinem eigenen Gefolge vergiftet wurde. Oder der 928 mit einem Kissen erstickte Johannes X. Benedikt VI. ließ sich gar von einem Priester erwürgen. Und über das Ende des berüchtigten Borgia-Papstes Alexander VI., dessen Name für Mätressen und illegitime Kinder, für Inzest, Mord und Prostitution steht, schrieb der Journalist Guido Knopp:

„Sein vergifteter Leichnam war so angeschwollen, dass die Bestatter auf seinen Bauch springen mussten, um den Sargdeckel zu schließen.“

Mord in der Schweizergarde

Ob ein Todesfall im Vatikan Mord ist oder nicht, darüber wird meist nur spekuliert. Im Falle des Blutbades, das sich 1998 dort ereignete, verhielt es sich jedoch anders – ohne dass die Angelegenheit geklärt wäre. In der Nacht des 4. Mai erschoss Cédrik Tornay, ein Vizekorporal der Schweizergarde, seinen Vorgesetzten Alois Estermann und dessen Frau, bevor er die Waffe gegen sich selbst richtete. Estermann war kurz zuvor zum Kommandanten ernannt worden. Das Motiv: ein Anfall von Eifersucht.

So die offizielle Version. Dass daran etwas nicht stimmen kann, zeigt unter anderem ein Abschiedsbrief Cédrik Tornays, der von Experten einhellig als Fälschung angesehen wird. Schwerer noch wiegt das Ergebnis der zweiten Autopsie, die Tornays Mutter in der Schweiz durchführen ließ: Einige Fakten deuten darauf hin, ihr Sohn sei ebenfalls ermordet worden, demnach muss noch mindestens eine weitere Person am Tatort gewesen sein. Reagiert hat der Vatikan auf diesen Befund bislang nicht – Anlass für unterschiedlichste Verschwörungstheorien.

Hort des Wissens

Schlüssel könnte das „Archivio Segreto Vaticano“ sein, das Vatikanische Geheimarchiv, denn dort landet so ziemlich alles, was irgendwann einmal schriftlich festgehalten wurde. Die Sammelwut der Kurie kennt keine Grenzen – und macht möglicherweise auch vor eigenen Verstrickungen nicht halt. Um Licht ins Dunkel des Falles Tornay/Estermann zu bringen, müsste der Heilige Stuhl die Bestände uneingeschränkt öffnen, denn ein Großteil ist bis heute unter Verschluss. Leo XIII. war der erste Papst, der das 1510 von Paul V. gegründete Archiv zumindest in Teilen öffentlich zugänglich machte, und seit 1881 kamen mehr und mehr Abteilungen hinzu.

Seit 2006 sind bereits die Akten bis zum Tod von Pius XI. einsehbar. Normalerweise erfolgt die Öffnung eines Bestandes erst nach einer Sperrfrist von 70 Jahren. Die Dokumente sollen helfen, das Verhältnis des Vatikans zum Dritten Reich aufzuarbeiten. Zum Verdruss vieler Wissenschaftler bleiben jene Papiere aus der Zeit von Pius XII. weiterhin unter Verschluss. Vorerst zumindest. Pius XII. saß von 1939 bis 1958 auf dem Stuhl Petri und gilt bis heute als umstritten, da er zur Judenverfolgung geschwiegen hatte.

Zweitausend Jahre Weltgeschichte

„Zutritt zum Archiv erhalten ausschließlich Personen, die ein erfolgreich abgeschlossenes Hochschulstudium und ein Empfehlungsschreiben einer Universität vorweisen können“, sagt Christine Maria Grafinger von der Vatikanischen Bibliothek. „Zudem müssen sie ihr Forschungsinteresse genau belegen sowie gute Sprachkenntnisse zumindest in Italienisch und Latein mitbringen.“ Möchte jemand zu einem bestimmten Sachverhalt Schriftstücke ausgehändigt bekommen, muss er angeben, in welcher Akte sich die gewünschten Dokumente befinden. Kann er das nicht, bekommt er auch nichts vorgelegt.

In mehr als 85 Regalkilometern lagern über zweitausend Jahre Weltgeschichte: Millionen von Dokumenten, darunter Bücher und Schriften, Gesetzestexte und päpstliche Korrespondenz – und jährlich wächst der Bestand um rund 800.000 Blatt Papier. Sogar Benedikt XVI. als Stellvertreter Gottes auf Erden dürfte überfordert sein, müsste er in diesem Archiv etwas finden. Denn es ist zwar das wichtigste in ganz Europa, aber nur wenige Mitarbeiter kennen sich darin aus. Die Akten haben keine einheitliche Signatur. Jede Epoche, jede Sammlung, jede Thematik hat ihre ganz eigene Ordnung.

Einzigartige Schätze

Sagenumwoben ist dieser Ort, an dem vor allem Kritiker unbekannte Evangelien, Zeitzeugenberichte und Handschriften von Jesus Christus vermuten – Schriftstücke, die das Fundament der Kirche ins Wanken bringen könnten. Schon der Zusatz „segreto“ sorgt für falsche Assoziationen. „Er hat nichts mit Geheimniskrämerei zu tun, sondern meint zunächst einmal ‚privat‘“, sagt Archiv-Mitarbeiter Giovanni Castaldo. „Das Archivio Segreto Vaticano ist kein öffentliches, sondern das persönliche Archiv des Papstes.“

Einzigartig die Schätze, die dort lagern. Einer der letzten erhaltenen Briefe Michelangelos zum Beispiel, mit dem der Künstler sich für den Lohn der Wächter des Petersdomes einsetzt. Oder Aufzeichnungen über den Inquisitionsprozess gegen Galileo Galilei wegen seiner Behauptung, die Erde drehe sich um die Sonne. Auch das Verleihungsdekret des päpstlichen Ordens vom Goldenen Sporn an den jungen Wolfgang Amadeus Mozart sowie das vatikanische Exemplar der Bann-Androhungsbulle „Exsurge Domine“ gegen Martin Luther werden im Geheimarchiv verwahrt.

Ein Archiv wie jedes andere

Es befindet sich tief unter dem Belvederehof, geschützt durch eine Betondecke, die angeblich sogar einem Atomschlag standhielte. Mit der High-Tech-Version, die Dan Brown in seinem Roman „Illuminati“ vom Geheimarchiv liefert, hat die Realität allerdings nichts gemein. „Was er geschrieben hat, ist alles Unsinn“, so Christine Maria Grafinger. „Dan Brown ist niemals in diesem Archiv gewesen – wie also kann er wissen, wie es hier unten aussieht?“ Genau genommen unterscheidet sich das Archivio Segreto Vaticano kaum von anderen Archiven: endlose Metallregale, die sich aneinanderreihen, dicht gedrängt und vollgepackt.

Etwa 80 Wissenschaftler arbeiten täglich in den Lesesälen. Zu viele, wie Grafinger befürchtet. Denn die Dokumente leiden, werden sie zu oft zur Hand genommen: „Was 600 Jahre Bestand hatte, wurde teilweise in den letzten 50 Jahren zerstört.“ Manches historische Juwel ließ sich in der Vergangenheit aus den Tiefen des Archivs befördern, und noch einiges wird folgen. „Alles nur eine Frage der Zeit“, behaupten Experten. Doch Eile ist dem Vatikan eher fremd. Denn Zeit, so zeigt die Geschichte, Zeit hat der kleinste Staat der Erde genug. Und vielleicht, ganz vielleicht kommt es der Kurie nicht einmal ungelegen, dass auch Papier geduldig ist.